

III. Schrift

Bibel-Lexikon. Herausg. von Herbert Haag, Prof. der Alttestamentlichen Exegese (Luzern), in Verbindung mit A. van den Born und zahlreichen Fachgelehrten. Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln, 1952-54, zweite bis sechste Lieferung, 1120 Spalten, Lexikon-Format 17×25 cm, DM 11.- pro Lieferung.

Da wir nach dem Erscheinen der ersten Lieferung Art, Geist und Vorzüge dieses Werkes hinreichend gekennzeichnet und gewürdigt haben, dürfen wir unsere Besprechung im 25. Jahrgang (1952) dieser Zeitschrift (S. 236 f) heute durch die Feststellung ergänzen, daß die uns vorliegenden fünf weiteren Lieferungen den geweckten Erwartungen in vollem Umfang entsprechen und das Bibel-Lexikon mit seinen umfassenden Erklärungen alt- und neutestamentlicher Begriffe und Einrichtungen zu einem idealen Auskunftsmittel für jeden Bibelleser machen. Wer über irgendeinen biblischen Gegenstand Orientierung sucht, findet, je nach der Art oder Wichtigkeit der Frage, eine kürzere oder längere Antwort, die allen lexikalischen Anforderungen genügt und durch die am Schluß jeweils verzeichnete Literatur nachgeprüft oder weiter verfolgt werden kann. Dazu kommen innerhalb des Textes viele Abbildungen, Karten, Übersichten, und außerhalb des Textes künstlerische Bildtafeln mit Reproduktionen seltener Handschriften und Bibelübersetzungen und mit Photographien berühmter Landschaften, Städte, Denkmäler usw. — Hilfen für das Studium der Heiligen Schrift, wie man sie sich nur wünschen kann. Die sechste Lieferung endigt mit dem Stichwort Perser bzw. Personennamen, das aber in der siebten Lieferung fortgesetzt werden muß. Mit der achten Lieferung ist das Werk mit ungefähr 850 Seiten termingerecht vollendet, so daß von Ende 1955 an ein für den Klerus wie den Laien gleich wertvolles und wissenschaftlich zuverlässiges Hilfsmittel zur Verfügung steht.

H. Bleienstein S. J.

Guillet, Jacques S. J., Leitgedanken der Bibel. Luzern, Räder & Cie (1954). 308 S. DM 15.80.

Vielleicht drückt der Titel dieses Werkes nicht klar genug sein eigentliches Thema aus. Es geht in der Hauptsache weniger um Leitgedanken als vielmehr um deutlichere Erfassung einiger Grundbegriffe der Offenbarung aus ihrer Wortbedeutung und deren geschichtlicher Entfaltung (Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit, Güte; Sünde, Verdammnis; Hoffnung; Geist Jahwes).

Der Verf. geht — mit überraschendem Einfühlungsvermögen für die hebräische Mentalität — zunächst vom Sprachlichen der Begriffe aus und erklärt deren Bedeutung aus ihrer Wurzel und nach den jeweiligen Zusammenhängen, etwa daraus, welche Worte mit den genannten Begriffen gewöhnlich zusammengestellt werden. Es gelingt dem Verf., die Begriffe jeweils in ihrer Ganzheit zu deuten. Es handelt sich um Werte irdischer Ordnung, die zugleich Gaben von oben darstellen. Wir finden, wie diese Begriffe zugleich die Beziehungen der Menschen untereinander umfassen und ihre Beziehung zu Gott; den Trieb des Geschöpfes, das danach strebt, dem Schöpfer zu begegnen, und die Hochherzigkeit dessen, der sein Geschöpf mit wahrer Liebe liebt; die Erneuerung der Herzen und das Kommen einer neuen Welt. — Das eigentliche Ziel des Werkes ist es nun, zu zeigen, wie ein und derselbe Geist das Alte und das Neue Testament durchweht. Im geschichtlichen Wachsen der Offenbarung entfalten sich die Begriffsinhalte in der gleichen Richtung immer mehr, so daß ganz deutlich die Kontinuität der gesamten Offenbarung zutage tritt. Die Begriffe des AT, die dort nur wie eine Verheißung erscheinen und doppeldeutig aufgefaßt werden können, gelangen zu ihrer letzten Erfüllung, Verwirklichung und Konkretisierung erst durch die Offenbarung Christi. Was im AT vorwiegend persönliche Erfahrung war, wird im NT letztgültige Wahrheit: das Wort wird zur Tat. Die Begriffe

des NT stellen umgekehrt zwar die Erfüllung dar, bieten aber in den Ausdrücken kaum etwas Neues. Deshalb verstehen wir sie in ihrem Vollsinn erst bei Bezugnahme auf das AT. In wenigen Streiflichtern gibt so der Verf. einen Durchblick durch die gesamte Offenbarung.

Guillet hat nur diese wenigen Begriffe ausgewählt und gesteht selbst in der Einleitung, daß er sein Werk als fragmentarisch empfindet. Leider findet sich in der vorliegenden deutschen Ausgabe weder ein Sach- noch ein Literaturverzeichnis. Die Zitation der Fachliteratur scheint oft ein wenig zufällig. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Werk durch seinen sauberen Druck und durch seine vorbildliche Übersichtlichkeit sehr lesbar erscheint. Zugleich wird auch die Übersetzung, die P. Odilo Zurkinden OSB besorgt hat, dem so subtilen Text in ganz hervorragender Weise gerecht. Wir möchten das Werk sehr empfehlen für alle, die tiefer in die Heilige Schrift eindringen wollen. Die sorgfältigen und doch auch für den Laien leicht zugänglichen Untersuchungen können uns zu einem bewußteren und reicheren Verständnis führen.

G. Soballa S. J.

Bernhart, Joseph, Bibel und Mythos. Ein Vortrag. München, Kösel-Verlag 1954. 69 S. DM 3.60.

Die von R. Bultmann entfachte Diskussion um eine Entmythologisierung der Heiligen Schrift ist längst kein reiner Gelehrtenstreit mehr. Auch viele gebildete Katholiken sind aufmerksam geworden und suchen nach einer verlässlichen Stellungnahme. Sie werden diese kleine, aber inhaltsreiche Schrift dankbar begrüßen. Der geistvolle Verf. setzt sich nicht unmittelbar mit dem Entmythologisierungsprogramm Bultmanns auseinander, sondern versucht einige grundlegende Fragen zu klären: Was heißt überhaupt „Mythos“? Was ist sein Wesen und seine Bedeutung im Geistesleben der Völker und im Gesamtplan der Offenbarung? Was hat die Bibel mit dem Mythos zu tun? Und wenn die Bibel tatsächlich mythische Stoffe in ihren Dienst genommen hat, darf man sie davon reinigen? Um auf die letzte Frage einzugehen: B. wendet sich mit Recht gegen eine „chemische Scheidung“ von Geschichte und Mythos in der Bibel, wie sie von der älteren religionsgeschichtlichen Richtung betrieben wurde. Aber dies scheint uns heute

nicht mehr das aktuelle Problem zu sein, wiewohl das unglücklich gewählte Wort „Entmythologisierung“ immer wieder die Vorstellung weckt, als ginge es um eine Auscheidung aller mythischen Elemente zugunsten des rein Historischen und Rationalen. Bultmann und seine Schüler wollen durchaus nicht den Mythos als unverbindliches Phantasieprodukt beiseitstellen, sondern ihn interpretieren und damit dem heutigen Menschen nahebringen. Der eigentliche Kontroverspunkt ist nur, wie man den Mythos interpretieren soll, ob „existential“ im Sinne Bultmanns oder offenbarungsgläubig im Sinne des kirchlichen Dogmas. Da aber die „existentiale“ Interpretation wieder auf eine, allerdings sehr sublimen Rationalisierung der christlichen Botschaft hinauszulaufen scheint und so letztlich doch einer Beiseitigung des Mythischen das Wort redet, behält der von Bernhart bezogene Standort seine Gültigkeit.

Fr. J. Schierse S. J.

Przywara, Erich, Christentum gemäß Johannes. Nürnberg, Glock und Lutz (1954). 317 S., DM 15,-.

Worin liegt wohl der Grund, daß die Werke Erich Przywaras nur von wenigen verstanden werden und darum nicht das Echo finden, das sie verdienen? Vielleicht darin, daß er die Wahrheiten des Christentums nicht nur aus einer Perspektive sieht, die ganz persönlich ist, sondern daß er sie in einer tieferen Schicht ihrer Wirklichkeit faßt.

Von hier erklärt sich die frappante Eigenart seiner Methode, der es darum geht, die geheimen inneren Strukturen aufzudecken, und die darum zu jener erstaunlichen, auf äußerste Knappheit gerafften Zusammenschau aller Problematik zwischen Gott und Mensch durchstößt. Der Verf. geht ganz bewußt ab von den in Fachexegese, systematischer Theologie und Religionsphilosophie üblichen Methoden. Die Kritik von dieser Seite wird eigentlich „aufgehoben“ (im Hegelschen Sinn), da die vorliegende Abhandlung in einer wirklichen Nähe zum Urgrund steht. Vielleicht wird so auch verständlich, daß eine direkte Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur weithin fehlt. Weil er zum Kern vordringen will, läßt er unmittelbar nur die Quellen sprechen, in deren Anordnung und Auswertung sich auch eine große philologische und exegetische Sachkenntnis verrät. Die Ausrichtung auf die

Urquellen kennzeichnet Przywara selbst schon in seiner Art einer Übersetzung „von der Wurzel her“. So versucht er die Stellung einer radikalen Unmittelbarkeit zur Offenbarung, um in eben dieser Wortoffenbarung der Schrift selbst die geheimen Grundstrukturen des Göttlichen aufzuzeigen. Das „johanneische Problem“ erscheint durch diese Einfügung in die Gültigkeit höherer Bezüge als von selbst gelöst. Es gibt keinen Gegensatz zwischen einem „petrinischen, paulinischen und johanneischen“ Evangelium, wie es eine sehr alte und von Joachim von Fiore bis zu Schelling und Solowjew anscheinend unausrottbare Konzeption will. Der verborgene Grund aller christlichen Heilswirklichkeit ist die trinitarische Struktur. Sie ordnet auch die Beziehung zwischen den einzelnen Teilen der Offenbarung. Und wie sie zunächst das innere Wesen der gesamten Offenbarung ausmacht, so in besonderer Weise den Sinn des Johannesevangeliums. Da zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist keine Gegensätze bestehen, wenn sie auch nicht dieselben sind, so auch nicht zwischen dem petrinischen Evangelium des Vaters, dem paulinischen des Sohnes und dem johanneischen des Heiligen Geistes, die gleichsam ineinander gründen und auseinander hervorgehen. So löst sich der scheinbare Gegensatz zwischen den Synoptikern und den Johanneen, indem in ihrer wechselseitigen Beziehung die innergöttliche Perichorese — „unitas in trinitate et trinitas in unitate“ — aufleuchtet als Urgrund auch der Wortoffenbarung. Um dieser Zusammenschau willen können manche exegetische Einzelprobleme (z. B. die Verfasserfrage des Jakobus- und des zweiten Petrusbriefes) zurücktreten. Bei dem Gedankenreichtum dieser Darlegungen kann man hier allerdings nur auf wenig eingehen.

In dieser ganz neuen Art des Verstehens der Offenbarung haben die Kapitel über den Logos innerhalb des Johannesevangeliums eine besondere Stellung: Denn vom Prolog an wird gezeigt, wie der Logos nie ein anderer ist als der „logos ensarkos“, das fleischgewordene Wort. Schärfer gefaßt: ebenderselbe, den der Seher auf Patmos als geschlachtetes Lamm geschaut hatte. Logos ist bei Johannes nur Logos in Fleisch, menschengewordener und gekreuzigter Gott. Logos sagt somit die Weltzugewandtheit Gottes, die kosmische Funktion des Wortes, das ab-

stieg vom „Hochoben des Himmels“ in das „Tiefunten der Erde“, um hier Mitte zu sein zwischen Ost und West.

Es ist die Durchführung der Aufgabe eben dieses Logos, die klar wird in den Kapiteln über die Agape, die das Geheimnis der Menschwerdung fassen in seiner letzten Schärfe als Hochzeitlichkeit im Austausch, dem göttlichen Austausch seiner unermesslichen Herrlichkeit gegen unser Elend, unsere Sünde, ja unser Verfluchtsein bis zur scheinbaren Fülle des Erliegens als „Sklave bis zum Tod am Kreuze“. Das aber ist Aufgipfelung und Vollendung zugleich, da Leid und Tod schon einverschlungen und überformt sind in die Glorie des Kyrios beim Vater, wo die Welt Einheit wird im „Alles in allem in Christus, in Gott“. So tritt hervor, wie sich das Geheimnis der Erlösung auch weiter auswirkt als „absconditum sub contrario“ — als unter sein Gegenteil verhüllt.

Auch in dieser Schau, die man fast prophetisch nennen könnte, weiß sich der Verf. gebunden an die geschichtliche Objektivität der Offenbarung. Indem er die Art der großen Kommentare des Origenes und Augustinus in seinem Vorgehen wieder aufnimmt, hat er, wie ein Kritiker — wohl nicht übertrieben — bemerkt, „eine Entdeckung für die Theologie“ gemacht. Die Evidenz, mit der die trinitarische Struktur als inneres Wesen auch der Wortoffenbarung aufleuchtet, könnte es rechtfertigen, von „Gnosis“ zu sprechen, wenn man das Wort im erhabenen Sinne versteht.

Nur wenn man jede Mühe scheute, in dieses „theologische Urgestein“ einzudringen, könnte man über das hinweggehen, was in diesem Werk — das erste einer angekündigten Reihe über „Christentum gemäß der Offenbarung“ — an neuen und für das Verständnis der Gesamtoffenbarung überaus fruchtbaren Einsichten dargelegt wird.

G. Soballa S. J.

Kuß, Otto u. Michl, Johann, *Der Brief an die Hebräer und die Katholischen Briefe. (Regensburger Neues Testament, 8. Bd.) Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1953. 319 S. Kart. DM 10.80; Hln. DM 12.80.*

Mit diesem 8. Band ist das Regensburger Neue Testament bis auf einen noch ausstehenden Registerband vollständig geworden,

ein in der Geschichte biblischer Kommentarien nicht alltäglicher Vorgang. Seine Vorzüge sind so bekannt, daß sich eine Empfehlung erübrigt. Die Auslegung des Hebräerbriefes und der Katholischen Briefe hat ihre besondere Schwierigkeit, und man darf den beiden Bearbeitern gratulieren, daß sie das alte Problem „Tradition und Fortschritt in der Exegese“ sehr glücklich gelöst haben. Die Auffassung des Hebräerbriefes unterscheidet sich erfreulicherweise von dem üblichen Schema, das in allen unseren Bibelausgaben und Einleitungen zu finden ist. Danach wäre der Brief an die Judenchristen Palästinas gerichtet, um sie vor dem Rückfall in jüdisches Opferwesen zu warnen. Mit der neueren Exegese kommt K. zu dem Ergebnis, daß der Zweck des Schreibens ein viel allgemeinerer ist: Die von Glaubensschwäche und Hoffnungslosigkeit bedrohte Gemeinde — wir wissen nicht mehr welche, vielleicht ist es die römische — soll durch das „Mahnwort“ (13, 22) angeeifert werden, unbedingt an Christus und seiner Verheißung festzuhalten. Der seelsorglichen Absicht dienen auch die hohen theologischen Ausführungen des Briefes über Priestertum und Opfer des Neuen Bundes. Vielleicht hätte der Kommentar noch stärker darauf hinweisen können, daß der Hebräerbrief seine Leser in ein tieferes Verständnis des christlichen Kults einführen will, weil die Gemeinde im Gottesdienst den Zugang zum „Thron der Gnade“ besitzt, von dem „Erbarmen und rechtzeitige Hilfe“ ausgeht. — Auch die Bearbeitung der Katholischen Briefe (Jak, Jud, 1 u. 2 Petr, 1—3 Joh) durch J. Mähl gibt Zeugnis von der großen Wandlung, die sich seit einiger Zeit in unserer Bibelwissenschaft vollzogen hat. Die Tatsache, daß der Judasbrief spätjüdische Legenden verwertet und das apokryphe Henoch-Buch zitiert, wird nicht mehr künstlich wegdisputiert, sondern freimütig zugestanden. Ebenso zeigt sich M. geneigt, den zweiten Petrusbrief für unecht zu erklären, was selbstverständlich an seiner Eigenschaft als inspiriertes Gotteswort nichts ändert. Noch dankenswerter als die Aufgeschlossenheit in historisch-kritischen Fragen ist jedoch die klare und sorgfältige Auslegung der Texte selbst. *Fr. J. Schierse S. J.*

Haering, Placidus OSB., Die Botschaft der Offenbarung des heiligen Johannes. Trost und

Mahnung der Apokalypse. München, J. Pfeiffer Verlag 1953. 424 S. Ln. DM 16.

An Erklärungen der Apokalypse, die für einen weiteren Leserkreis bestimmt sind, herrscht zur Zeit wahrlich kein Mangel. Was dieses umfangreiche Werk des gelehrten Benediktiners auszeichnet, ist vor allem seine sachliche Nüchternheit oder, wie der Verf. im Vorwort selbst sagt, „eine gewisse schulmeisterliche Trockenheit“. Das ist gewiß kein Schaden angesichts der vielen phantastischen Deutungsversuche, welche dieses geheimnisvolle Buch der Schrift oft mehr karikiert als interpretiert haben. Der Kommentar verrät überall gute Kenntnis der wissenschaftlichen Exegese, auch wenn er fast ganz auf gelehrtes Beiwerk verzichtet. Die Grundauffassung ist stark von der heute sehr verbreiteten endgeschichtlichen Deutung getragen, nach der sich die Apokalypse nicht auf Personen und Vorgänge ihrer Zeit bzw. einer nahen Zukunft, sondern auf noch unbekannte Ereignisse der Endzeit bezieht. Uns scheint, daß diese Auffassung sowohl der Eigenart urchristlichen Schrifttums als auch dem Grundgesetz biblischer Prophetie nicht ganz gerecht wird. Die Bücher des NT sind alle Gelegenheitsschriften, d. h. sie richten sich unmittelbar an ihre Zeit und wollen von den damaligen Lesern verstanden werden. Die biblischen Schriftsteller hatten nicht die Absicht, für spätere Jahrhunderte zu schreiben. Der gleiche zeitbedingte Charakter gehört aber auch zum Wesen biblischer Prophetie. Wir übersehen zu leicht, daß der Begriff „Prophet“ in der Heiligen Schrift einen anderen Sinn hat als heute. Wir verstehen darunter einen Mann, der Zukünftiges weissagt. Der biblische Prophet dagegen besitzt das Charisma, die Gegenwart im göttlichen Geiste zu deuten und sie unter das Gericht Gottes zu stellen. Die endzeitliche Perspektive ist deshalb immer verkürzt, d. h. der Prophet sieht seine Zeit im Lichte eschatologischer Geschehnisse. Wenn man diese Erkenntnisse auf die Apokalypse anwendet, verliert das Buch wohl manches von seiner faszinierenden Rätselhaftigkeit, durch die wir immer wieder versucht werden, Ereignisse unserer Zeit oder einer fernen Zukunft darin vorausgesagt zu finden, aber es gewinnt so ohne Zweifel eine höhere Aktualität, die auf Gottes unvergänglichem Wort gründet. *Fr. J. Schierse S. J.*

Riquet, Michel SJ., Das Wort Gottes. Frankfurt/Main, Josef Knecht, Carolusdruckerei 1954. 148 Seiten, Ln. DM 4.80.

Das Buch, eine Übersetzung aus dem Französischen, ist aus Fastenpredigten hervorgegangen, die der Verf. als Domprediger von Notre Dame in Paris gehalten hat. Es ist eine Theologie und Apologie des göttlichen Wortes, die namentlich bibellesenden Laien gute Dienste leisten wird. Im 1. Kapitel wird erklärt, wie der Christ dazu kommt, im Evangelium, das die Kirche heute wie einst verkündet, das Wort Gottes zu erkennen. Dabei versteht Riquet den Begriff Wort Gottes in einer doppelten Bedeutung: es ist einerseits gemeinsame Quelle der Heiligen Schrift und der Überlieferung der Kirche, andererseits die Bezeichnung für Jesus Christus, das fleischgewordene Wort. Daraus ergibt sich, daß Bibel und Kirche durch ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsame Aufgabe, das Wort Gottes zu offenbaren, in untrennbarer Verbindung stehen, sich ergänzen und gegenseitig bezeugen.

Von diesem Gesichtspunkt aus fällt neues Licht auf die Entstehung der Heiligen Schrift und die Überlieferung ihres Textes, die im 2. Kapitel mit großer Sachkenntnis behandelt werden. Das 3. Kapitel zeigt die Stellung Jesu Christi als des menschgewordenen Gottes in der Heilsgeschichte. In ihm hat sich das Wort Gottes als Person geoffenbart. Trotzdem hört die Geschichte Israels nicht auf, ein wesentlicher, nicht wegzudenkender Teil auch unserer Heilsgeschichte zu sein. Darum bemüht sich Riquet im 4. Kapitel eingehend zu begründen, wie notwendig wir das Alte Testament zum Verständnis des Neuen brauchen, da sich die beiden gegenseitig ergänzen und erklären.

Das Wort Gottes allein genügt aber nicht. Wir Menschen müssen es auch aufnehmen und uns zu eigen machen. Deshalb ist es entscheidend, welche Haltung wir dem Wort der Schrift und der apostolischen Überlieferung gegenüber einnehmen und unter welchen Bedingungen wir es fruchtbar hören können. Darüber handelt Riquet im Schlußkapitel, das zu den originellsten und lehrreichsten des ganzen Buches gehört. Sein Hauptverdienst liegt darin, daß es das Wort Gottes aus aller „Isoliertheit“ befreit und es in lebendige Beziehung zur Person Christi und

zum Leben mit der Kirche setzt. Nur wer die Heilige Schrift im Geist der Kirche, der Kirchenväter und des lebendigen kirchlichen Lehramtes liest, wird sie wirklich verstehen. Zwischen unserer Hingabe an Christus und dem Verständnis der Bibel, besteht eine Wechselwirkung. „Wenn man sich zum Herrn bekehrt, fällt der Schleier.“

H. Bleienstein S. J.

Nielen, Josef Maria, Gottes Volk und Gottes Sohn. Zum christlichen Verständnis des Alten Testamentes. Frankfurt/Main, Josef Knecht, Carolusdruckerei 1954. 104 S., Ln. DM 4.20.

Auf verhältnismäßig knappem Raum ist hier Umfassendes und Wesenhaftes über die bleibende Bedeutung des Alten Testamentes für jeden gläubigen Christen geschrieben worden. Im ersten Abschnitt wird von der göttlichen Urheberchaft des AT gehandelt und damit der entscheidende Punkt bestimmt, der dem AT seine Größe, Würde und Autorität verleiht. Es ist der gleiche Gott, der im Alten wie im Neuen Testament zu uns spricht und darum die Christen für immer an die Schriften des Alten Bundes als Schriften göttlicher Offenbarung bindet. Was sie uns enthüllen, sind vor allem drei Grundwahrheiten, die vom Verf. in überzeugender Weise herausgearbeitet und biblisch-theologisch begründet werden. Die erste ist die Offenbarung Gottes, seines inneren Seins und seines Daseins für die Menschen. Die zweite ist die Offenbarung des göttlichen Willens im Gesetz als dem Bund zwischen Gott und seinem Volk. Die dritte ist die Offenbarung des göttlichen Willens zu seiner Verwirklichung im Reiche, in der Königsherrschaft Gottes. Nur wer diese drei Grundwahrheiten kennt und in sich aufnimmt, wird das AT in seinen religiösen Tiefen verstehen und seine Erhabenheit, Heiligkeit, Gebets- und Kultfrömmigkeit zu schätzen wissen. Mit Recht hat darum Nielen diese drei Wahrheiten in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt.

Im zweiten Abschnitt des Buches geht es um die Frage: Was ist zwischen Israel, dem Volke Gottes, und Christus, dem Sohn Gottes? Die wohlbegründete Antwort lautet: Gottes Volk und Gottes Sohn gehören zusammen. Erst mit dieser Lösung beantwortet sich endgültig die Frage nach der bleibenden

Bedeutung des AT für den Christen. In Jesus Christus sind das Alte und Neue Testament unlösbar ineinander zugeordnet. Die Geschichte Jesu ist der Sinn und die Erfüllung aller im AT berichteten Geschehnisse. Eben daraus ergibt sich die innere Einheit der Heiligen Schrift als der einen großen Quelle

und Grundlage christlichen Glaubens und Lebens. Wegen dieser biblischen, an den Vätern orientierten Gesamtanlage des Scivias zu empfehlen wir Nielsens Buch allen, die bei der Beschäftigung mit alttestamentlichen Einzelfragen den Sinn und Blick für das Ganze nicht verlieren wollen.
H. Bleienstein S. J.

Textausgaben

*Hildegard von Bingen, Wis-
se die Wege, Scivias. Nach dem Originaltext des illuminierten Rupertsberger
Codex ins Deutsche übertragen und be-
arbeitet von Maura Böckeler, Chorfrau
der Benediktinerinnen-Abtei St. Hildegard
zu Eibingen, Salzburg, Otto Müller
Verlag 1954, 414 S. DM 24.70.*

Der zweiten deutschen Ausgabe des Scivias, die gegenüber der ersten 1928 im Augustinusverlag (Berlin) erschienenen eine völlige Neubearbeitung darstellt, liegt als Original der Rupertsberger Codex illuminatus zugrunde, der bis 1945 in der Landesbibliothek zu Wiesbaden lag. Von da wurde die Handschrift nach Dresden „in Sicherheit“ gebracht und ist seit Kriegsende verschollen. Daß das Werk dennoch erhalten blieb, verdanken wir den Chorfrauen der Abtei St. Hildegard zu Eibingen, die in den Jahren 1927 bis 1933 den ganzen Codex auf Pergament nach dem Original kopierten und so einen „Ersatz“ schufen, der der alten Handschrift sehr nahe kommt. Das gilt insbesondere von den gewaltigen geistig geschauten Bildern, in denen die Seherin die Menschwerdung und damit die Wege Gottes kündigt; sie werden im vorliegenden Bande zum ersten Mal als Achtfarbindrucke, auf etwa zwei Drittel des Originals verkleinert, veröffentlicht.

Den 35 Miniaturen folgt der deutsche Text, bei dessen Gestaltung hauptsächlich folgende Grundsätze maßgebend waren: 1. Um die innere Einheit und den fortschreitenden Gedankengang der scheinbar unverbundenen 26 Einzelvisionen herauszustellen, wurden gewisse Teile des Textes von der Übersetzung ausgeschaltet oder in eine strafere Fassung gebracht. In den meisten Fällen handelt es sich um weitschweifige, allegorisch-mystisch gedeutete Schriftzitate, deren Verzeichnis am Schluß des Buches steht und für speziell Interessierte die Fundorte bei Migne (P. L. 197) angibt. Andere Aus-

lassungen wurden in das Sachregister aufgenommen. 2. Um eine größere Durchsichtigkeit der Gesamtanlage des Scivias zu erzielen, wurden sowohl den drei Büchern als auch den einzelnen Gesichtern den Inhalt kennzeichnende Überschriften vorgesetzt, die in der Originalhandschrift fehlen. 3. Um den „Weg“ der Seherin von Schau zu Schau deutlich zu machen, wird am Schluß jeder Vision eine in Kursiv gesetzte Überleitung beigelegt und der Zusammenhang hergestellt.

Den Abschluß des Werkes bildet ein Anhang mit wertvollen Anmerkungen zum Text und seinen Unterlagen, mit Verzeichnissen von Hildegards Werken und der dazu gehörigen bio-bibliographischen Literatur, mit sorgfältig gearbeiteten Personen- und Sachregistern, vor allem aber mit einer Studie von Maura Böckeler, Hildegard von Bernersheim — „der einfältige Mensch“, die zum besten und originellsten gehört, was über die Heilige vom Rupertsberg geschrieben wurde. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Stellung sie in der Geschichte der Mystik einnimmt; näherhin, ob es richtig ist, Hildegard als „erste deutsche Mystikerin“ an den Anfang einer Entwicklung zu stellen, die mit Bernhard beginnt, im 13. Jahrhundert zu einer Hochblüte der Mystik führt und durch die Gestalten eines Meister Eckart, der beiden Mechtilden von Magdeburg und Hacheborn und Gertrud der Großen gekennzeichnet ist.

Wie Maura Böckeler überzeugend beweist, hat Hildegard in dieser Reihe keinen Platz. Sie ist nicht „die erste deutsche Mystikerin“, die das Geheimnis der Begegnung zwischen Gott und Mensch mystisch erlebt. Das Motiv persönlicher bräutlicher Minne, wie es die spätere Mystik in immer neuen Klängen durchzieht, kennt sie nicht. Auch das persönliche Eingehen in das Sterben Christi ist nicht Gegenstand ihrer Schau. Ebenso ist in der Marienminne die Stimme ihres Lobes

ganz unpersönlich. Hildegards subjektives religiöses Erleben kommt weder im Scivias noch in den späteren Werken zur Aussprache. Der sich offenbarende Gott tritt nicht auf sie zu, um sie im mythischen Erleben des Einswerdens an sich zu ziehen, sondern Er schreitet durch sie hindurch auf den hörenden gläubigen Menschen zu. Es geht in der Begnadung, die sie empfängt, nicht zunächst um ihre persönliche Heiligung, sondern um ihre Sendung. Der „Schatten des lebendigen Lichts“, der sich über sie senkt, ist nur der vermittelnde Faktor einer göttlichen Botschaft an die Kirche ihrer Zeit. Dabei ist es nicht die mystische Begnadung einer Einzelseele — ihrer eigenen Seele —, die Hildegard zu künden hat, sondern die Begnadung, die im Geheimnis der Menschwerdung das ganze Menschengeschlecht umfaßt. In diesem Sinne ist Hildegard keine eigentliche Mystikerin, sondern eine Charismatikerin, eine Seherin, der die Gabe der Prophetie in hohem Grad zuteil geworden, nicht im verengenden Sinn eines bloßen Wissens um künftige Dinge, sondern im weiteren Sinn der Gabe der Weisheit und Einsicht in die Ratschlüsse und Taten Gottes, mögen sie der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft angehören. Es handelt sich also um eine Geistbegabung zum Nutzen aller, um eine gratia gratis data, die sich vorwiegend in der gnadenhaften Erhöhung der Erkenntnis kundtut. Schon der Mainzer Erzbischöfliche Stuhl beurteilte die Begabung Hildegards in diesem Sinne, als ihm die ersten Teile der beginnenden Scivias-Schau vorgelegt wurden. „Alle sagten, es komme von Gott und es sei die Prophetengabe, aus der einst die Propheten geweissagt haben“. Damit scheint uns die seherische Begabung Hildegards zutreffend gekennzeichnet.

Die vorliegende Übersetzung und Bearbeitung des Scivias, erweckt den Wunsch, daß eine textkritische Ausgabe dieses und der andern Werke Hildegards in absehbarer Zeit folgen möge. Der Wunsch ist um so dringender, als die Textgestalt von Migne nicht den ursprünglichen Text der Verfasserin bietet.

H. Bleienstein S. J.

Leben und „Goldene Worte“ des Bruders Ägidius. Aus dem Lateinischen übertragen von Paul Alfred Schlüter. Einführung und Erläuterungen von P. Dr. Lothar Hardick

(*Franziskanische Quellschriften, Bd. 3*). Werl/W., Dietrich-Coelde-Verlag, 1953. 176 S., Ln. DM 9.60.

Lehrer des Evangeliums. Ausgewählte Texte aus den Predigten des hl. Antonius von Padua. Einführung, Übersetzung, Erläuterungen von P. DDr. Sophronius Clasen OFM (Franziskanische Quellschriften, Bd. 4). Werl/W., Dietrich-Coelde-Verlag, 1954. 390 S., Ln. DM 12.50.

Keiner der großen Orden tut zur Zeit in Deutschland so viel für die Herausarbeitung der ihm eigenen Spiritualität aus den ursprünglichen Quellen seiner geistlichen Überlieferung (wenn man einmal von dem Sonderfall der großen deutschen Thomasausgabe absieht) wie die Franziskaner (OFM). Neben den Veröffentlichungen in den „Franziskanischen Studien“ dienen diesem Anliegen vor allem die „Franziskanischen Quellschriften“, von denen jetzt vier Bände vorliegen. — Vielleicht nicht zufällig ist der dritte Band dem dritten Nachfolger des hl. Franz, dem seligen Bruder Ägidius, gewidmet. Als Text wird eine Übersetzung der sog. Kürzeren Vita von Bruder Leo geboten, sodann die „Goldenen Worte“ des Bruders Ägidius, d. h. eine Spruchsammlung, die wahrscheinlich schon zu Lebzeiten des Seligen begonnen, vielfach überarbeitet, vermehrt und neu geordnet, in verschiedenen Fassungen tradiert wurde. Eine Einführung macht literarkritisch mit der Textüberlieferung bekannt, trägt die sonstigen quellenmäßigen Zeugnisse zum Leben des Bruders Ägidius zusammen und berichtet über das Nachleben des Seligen. Die Erläuterungen am Schluß des Bandes wollen dem unkundigen Leser dazu verhelfen, die Texte richtig und im Zusammenhang der religiösen Welt des ersten Franziskanertums zu verstehen. Sie scheinen uns in diesem Band besonders gut gelungen zu sein. Eine Zeittafel und ein Register erleichtern die Auswertung des Textes.

Schwieriger als bei Bruder Ägidius war die Aufgabe, einen Textband über den hl. Antonius von Padua herauszubringen. Denn die älteste Vita, die Legenda Assidua, enthält nur sehr wenig eigentlich Biographisches, und die beiden als echt verbürgten Sammlungen von Predigtskizzen (Sonntagspredigten und Festtagspredigten) sind der

Natur der Sache nach unpersönlicher als eine Spruchsammlung. Darum haben auch die bisherigen Versuche, den beliebten Volksheiligen durch eine Auswahl aus seinen Predigten in seiner wahren Gestalt bekannter zu machen, verhältnismäßig wenig Echo gefunden (O. Karrer, Antonius von Padua, München 1927; G. Herzog-Hauser, Ant. v. Padua, Luzern 1947). Wir hoffen, daß dem vorliegenden Band mehr Erfolg beschieden ist. — In einer Einführung sucht der Übersetzer und Herausgeber zunächst die Gestalt des Heiligen von ihrer legendären Übermalung (wie man heute so gern sagt) zu befreien und in ihrem echten geistigen Kern sichtbar zu machen. Sehr gut, was er hier über die Entstehungsweisen der Legenden sagt. Bei der Darstellung der geistigen Gestalt des Heiligen ist dieser fast ausschließlich (wahrscheinlich wegen der Quellenlage) als Prediger gezeichnet. Außer einem literarkritischen Exkurs über die Textüberlieferung wird dann von der theologischen und formalen Eigenart der antonianischen Predigt gehandelt. — Den Hauptteil des stattlichen Bandes nehmen die ausgewählten Texte aus den Predigten des Heiligen ein. Es wurden nur solche genommen, die als echt feststehen. Sie sind systematisch nach den verschiedenen Traktaten der Theologie geordnet. — Die Erläuterungen am Schluß des Bandes über die augustinische Theologie des heiligen Kirchenlehrers, über seine Nähe zum Geist des hl. Franz und über seine besondere Liebe zum menschgewordenen Gott (bisweilen wiederholt sich manches mit dem schon öfter in der Einführung Gesagten) erleichtern das tiefere Verständnis der Predigt-skizzen. Zu ihrer besonderen Verwertung für Vortrag und Predigt dienen das Predigtregister (Aufschlüsselung der Texte nach Sonntags-, Marien- und Festtagspredigten) und das Sachregister.

Die Quellschriften wollen keine wissenschaftliche Ausgabe sein, obwohl sie kritischen Wert besitzen, sondern dem religiösen Leben, insbesondere auch der geistlichen Lesung und Betrachtung dienen, und diesen Zweck können sie ausgezeichnet erfüllen. Gerade die „Goldenen Worte“ des seligen Ägidius lassen sich vorzüglich für das betrachtende Gebet verwenden. *Fr. Wulf S.J.*

Hadewijch Brieven. Oorspronkelijke tekst en nieuw-nederlandse

overzetting met inleidingen en aantekeningen bezorgd door F. van Bladel S. J. en B. Spaapen S. J. Lannoo Tielt – Den Haag 1954. 293 bl., ing 95 fr.; geb. 125 fr. (Bloemen van „Ons Geestelijk Erf“. Nieuwe reeks Nr. 6).

Von Hadewijchs äußerem Leben wissen wir so gut wie nichts. Sie war eine Zeitgenossin der hl. Lutgart († 1246), der seligen Beatrix von Nazareth († 1268), der seligen Ida von Löwen und der vielen andern heiligen, unbekannt gebliebenen Frauen aus der großen Frömmigkeitsbewegung, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts in den Niederlanden blühte. Um so besser sind wir durch ihre Schriften über ihr inneres Leben und ihre geistliche Lehre unterrichtet. Die vorliegenden Briefe schrieb sie im reiferen Alter in der Hauptsache an eine junge adeliche Dame, die in einer gottgeweihten Gemeinschaft mit anderen Frauen zusammenlebte. Wahrscheinlich hat Hadewijch derselben Kommunität angehört, sie aber später verlassen und anderswo eine ähnliche Genossenschaft gegründet. Ihre Briefe behandeln die Liebe zwischen Gott und Mensch und sind nach dem Urteil der Fachleute in einem so königlichen Niederländisch geschrieben, daß der Name der Verfasserin in die Geschichte der weltlichen Nationalliteratur übergegangen ist. Trotzdem ist ihr Werk für die meisten Niederländer ein verschlossenes Buch geblieben. Um diesem Zustand ein Ende zu bereiten, haben die Herausgeber dem mittelniederländischen Originaltext der Briefe eine moderne niederländische Übersetzung an die Seite gestellt. Sie ist von B. Spaapen besorgt und mit wissenschaftlichen Anmerkungen versehen. Dem Urtext, der von F. van Bladel bearbeitet wurde, liegt im wesentlichen die 1947 in Antwerpen erschienene Ausgabe von J. van Mierlo S. J. zugrunde, dem besten Hadewijchkenner, der auch die Übersetzung durchgesehen hat. Der Textausgabe gehen zwei Einleitungen voraus, die F. van Bladel geschrieben hat, eine allgemeine, in der Hadewijchs Grundgedanken über Gott und Mensch systematisch dargestellt, und eine besondere, in der der Inhalt jedes Briefes analysiert und vor allem die Struktur und der Hintergrund ihrer Gedankengänge herausgearbeitet werden. Trotz all dieser Hilfe bleibt die Übertragung der originellen Prosa Hadewijchs in das moder-

ne Niederländisch ein literarisches Wagnis. Nicht nur, weil in ihren Briefen manches undurchsichtig ist, und auch die besten Erklärer keinen Rat wissen, sondern vor allem, weil auch in der besten Übersetzung unendlich viel von der Pracht und Kraft der Sprache Hadewijch verlorengeht. Dieses Risiko haben die Herausgeber bewußt auf sich genommen in der Erwartung, daß ihre Übersetzung die Leser veranlassen wird, auf den danebenstehenden Urtext zurückzugreifen und sich durch Hadewijch selbst belehren und erbauen zu lassen. *H. Bleienstein S. J.*

Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie. Italienisch und deutsch. Übersetzt von Hermann Gmelin. I. Teil: Die Hölle – Übersetzung. 427 S., Ln. DM 495 S., Ln. DM 26.50. Stuttgart, Verlag 12.50. I. Teil: Die Hölle – Kommentar. Ernst Klett, 1949 und 1954.

Das vornehm ausgestattete Werk bietet im ersten Hauptband eine Übersetzung des Inferno, die dem deutschen Leser nach Möglichkeit eine wort- und sachgetreue Wiedergabe des italienischen Textes vermitteln will. Aus diesem Grunde wird versucht, die Eigenart des Danteschen Stils, Satzbaues und Gedankengangs nachzubilden und in einer dem heutigen deutschen Sprachgefühl angemessenen Sprache zum Ausdruck zu bringen. Nur in einem Punkt weicht die Übersetzung vom Grundsatz der wortgetreuen Wiedergabe ab: sie verzichtet auf den Reim, was natürlich manche Nachteile zur Folge hat. Aber nach Gmelins Überzeugung war diese reimlose Wiedergabe bei der Übertragung der *ganzen* Göttlichen Komödie unvermeidlich, weil die deutsche Sprache nicht so viel vollklingende weibliche Reime hat wie die italienische. Das zeigt deutlich ein Vergleich mit dem Originaltext, den der Kieler Romanist in dankenswerter Weise seiner Übersetzung Seite neben Seite beigefügt hat. Da dieser Text für ein deutsches Leserpublikum mit ungleichen Sprachkenntnissen gedacht ist, sind die orthographischen Archaismen des Urtextes entfernt, dagegen die klang- und rhythmusbestimmenden Abweichungen vom Neuitalienischen beibehalten. Von großem didaktischem Wert sind die kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge, die den ersten Halbband beschließen. Sie enthalten die notwendigsten Erklärungen und

geben eine gute Orientierung über den Weg der Danteschen Höllenwanderung.

Der zweite vorliegende Halbband ist ein ausführlicher wissenschaftlicher Kommentar, dessen Hauptzweck es ist, den Leser über den Stand der Danteforschung zu unterrichten und ihn zu einem erneuten Durchdenken der Probleme anzuregen. An der Spitze steht eine ausgezeichnete Einleitung über Dantes Inferno im Lichte der Höllenvorstellungen seiner Zeit, wie sie uns im Theater, in der bildenden Kunst und im religiös-theologischen Schrifttum seiner Zeit entgegenreten. Es folgen die Kommentare zu den 34 Gesängen, die nach einer allgemeinen Charakteristik sinngemäß in Abschnitte unterteilt und im einzelnen sorgfältig erklärt werden. Dabei wird besonderer Nachdruck auf die Nachahmung, Wiederholung und Abwandlung bestimmter dichterischer Motive und Themen gelegt und auf die Parallelstellen aus den klassischen Autoren, aus Vulgata, Patristik, Scholastik und Mystik hingewiesen. Die vielfältigen Quellen- und Vergleichszitate gestatten dem Leser, sich über das Verhältnis Dantes zu seinen Gewährsmann ein Urteil zu bilden und sich die geistige Atmosphäre zu vergegenwärtigen, aus der heraus der Dichter geschaff hat. Dem gleichen Zweck dienen die reichlichen, nicht vollständigen, aber gut ausgewählten Literaturangaben, unter denen die italienischen Arbeiten alter und neuer Zeit ebenso verzeichnet werden, wie die deutschen, angelsächsischen und französischen. Nach all diesen Vorzügen wundern wir uns nicht, daß Gmelins Dantekommentar und seine Übersetzung des Inferno bei der Fachkritik volle Anerkennung gefunden haben und als der zur Zeit beste Zugang zur größten Dichtung der Weltliteratur bezeichnet werden. — Unter der allgemeinen Danteliteratur im Kommentar S. 24 vermissen wir das bedeutende wissenschaftliche Buch von August Vezin (Dante, seine Welt und Zeit, sein Leben und Werk, Dülmen, Verlag Laumann), das die Biographie des Dichters aus seiner Zeit ebenso lebendig werden läßt, wie die Entstehung seiner Werke aus seinem Leben und aus der geistigen Atmosphäre der damaligen Welt. *H. Bleienstein S. J.*

Der Christenspiegel des Dietrich Kolde von Münster. Kritisch herausgegeben von Clemens Drees. Werl

W., *Dietrich-Coelde-Verlag, 1954 (Franziskanische Forschungen, herausgeg. von P. Dr. Philotheus Böhner OFM und P. Dr. Julian Kaup OFM, 9. Heft). 95 u. 379 S., DM 18,-.*

Dietrich Kolde wurde 1435 zu Münster/W. geboren. Er trat in jungen Jahren bei den Augustinereremiten in Osnabrück ein, wechselte aber später (um 1479) aus uns bekannten Gründen zu den Franziskanerobservanten hinüber. Hier war er mehrfach Guardian in deutschen und niederländischen Klöstern. Er starb 1515 in Löwen. Bedeutend als Schriftsteller und Prediger (1492 wurde er vom damaligen Kölner Kirchenfürsten zum praedicator generalis für Rheinland und Westfalen ernannt), hat er sich vor allem durch sein erfolgreiches Bemühen um die Hebung der Ordensobservanz wie durch seelsorglichen Eifer und außerordentliche Nächstenliebe (in Pestzeiten) einen Namen gemacht. Der Ruf seiner Heiligkeit ist sowohl in Flandern wie in Münster nie ganz untergegangen. Sein Seligsprechungsprozeß wird angestrebt.

Nach einer kurzen, kritisch zuverlässigen Lebensgeschichte Dietrichs und einem Exkurs über seine ursprüngliche Namensform bringt der Verf. die Überlieferungsgeschichte der 34 niederdeutschen und mittelniederländischen Drucke des Christenspiegels (einer Art von Katechismus über den Glauben, die zehn Gebote, die Reue und Beichte, die täglichen Gebete usw.), die im einzelnen beschrieben und nach Textfamilien geordnet werden. Danach wird zunächst eine erste und kürzere Fassung des Christenspiegels, die in einer einzigen Ausgabe aus dem Jahre 1470 vorhanden ist und die Dietrich wahrscheinlich noch als Augustinereremit niedergeschrieben hat, zum Abdruck gebracht. Darauf folgt jeweils auf der linken Seite die Kölner Fassung des Christenspiegels und auf der rechten ein kollationierter niederländischer Text, dessen Varianten im Apparat stehen. Den Schluß bilden einige Anhänge, wie sie in einzelnen Ausgaben zu finden sind. — Bei der Durchsicht gewinnt man den Eindruck, daß es sich um eine ungemein sorgfältige Textedition handelt, die kaum Wünsche übrig lassen dürfte. Fast erfordert wäre allerdings ein gutes Sachwörterverzeichnis sowie ein genaues Register der ausdrücklichen und tatsächlichen Zitate (bzw. der Anklänge

an solche), da diese erst dem Frömmigkeitshistoriker die Auswertung des Textes ermöglichen.
Fr. Wulf S.J.

Johannes vom Kreuz, Aufstieg zum Berge Karmel. Erstes Buch: Die aktive Nacht der Sinne. 87 S. DM 3.50. Zweites Buch: Die aktive Nacht des Geistes. Die Läuterung des Verstandes. 239 S. DM 6.50. Drittes Buch: Die aktive Nacht des Geistes. Die Läuterung des Gedächtnisses und des Willens. 159 S. DM 6. — Herausgegeben von Friedrich Wessely. Wien, Verlag B. Heiler, 1953.

Der „Aufstieg“ befaßt sich mit dem, was des Menschen eigene Tätigkeit zur Beschauung beitragen kann. Es ist Ascese und Betrachtung. Sie wollen die Hindernisse beseitigen, die der Beschauung entgegenstehen. Johannes vom Kreuz nennt diese Stufe des geistlichen Lebens die „tätige Nacht“ oder die „aktive Reinigung“.

Die vorliegende Textausgabe verfolgt rein praktische Ziele. Sie will strebsame Seelen mit der Spiritualität des Karmels vertraut machen und dem Leser dazu helfen, die allgemeinen Grundsätze des heiligen Verfassers auf das konkrete Leben anzuwenden. Aus diesem Grunde bringen die drei Bändchen nicht allein den Text mit ausgezeichneten Anmerkungen, sondern in einem zweiten Teil jeweils auch erklärende Kapitel zur Erleichterung des Verständnisses für jene, die noch nicht tief genug in den Geist des spanischen Mystikers eingedrungen sind. Gleichzeitig soll damit auch einer falschen Deutung seiner Lehren vorgebeugt werden. Dem zweiten und dritten Buch, die sich an Menschen richten, die mit der einfachen Beschauung schon vertraut sind, werden kurze Einführungen und Einstimmungen für eine fruchtbringende Lesung vorausgeschickt.

Um die Ausgabe nicht zu umfangreich werden und die Lehren des Heiligen möglichst klar hervortreten zu lassen, wurde von der Übersetzung alles ausgeschlossen, was unwesentlich schien oder nur dazu dient, die aufgestellten Behauptungen durch Beispiele aus der Heiligen Schrift zu verdeutlichen. Der Übersetzung liegt die 1946 in Madrid erschienene Ausgabe der Werke des hl. Johannes vom Kreuz in der Biblioteca de Autores Cristianos zugrunde. Sie ist besorgt von Unbeschuhten Karmelitinnen des Kon-

vents in Wien-Baumgarten, denen wir auch die Auswahl der Texte und die Neuschöpfung des Liedes „In einer dunklen Nacht“ verdanken. Nach Stichproben zu urteilen ist die Übersetzung gut und wegen ihrer übersichtlichen Gliederung für „Anfänger“ der Ausgabe des Theatiner Verlages (Bd I) vorzuziehen. Die Einteilung des zweiten Buches in zwei Abschnitte und die kurzen, treffenden Kapitelüberschriften stammen vom Her-

ausgeber, der auch die Anmerkungen, Einführungen und Erklärungen des Textes geschrieben hat. Seine Ausgabe wird besonders für die Leiter der Tertiären des Ordens Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel ein willkommenes Handbuch sein, aber auch anderen dazu helfen, sich den hl. Johannes vom Kreuz zum Führer auf dem Weg zur Vollkommenheit zu wählen.

H. Bleienstein S.J.

Fasten- und Passionszeit

Régnier, J., *Le sens du péché*. Paris, P. Lethielleux (1954). 126 S., brosch. fr. 275.

Daß das Sündenbewußtsein im zeitgenössischen Denken, auch unter Christen, in einer Weise zurückgegangen ist, die für das Verhältnis des Menschen zu Gott und für eine echte Frömmigkeit bedrohlich wird, weiß man zur Genüge. Es hilft aber wenig, nur diese Tatsache immer wieder herauszustellen und rein moralisierende Predigten zu halten, die das Herz der Zuhörer doch nicht erreichen. Was wir brauchen, wäre eine allseitige Lehre von der Sünde, die theologisch und psychologisch unserem derzeitigen Wissen entspräche und zugleich dem Empfinden des heutigen Menschen entgegenkäme. Im deutschen Sprachbereich ist u. W. diese Aufgabe noch nicht genügend angefaßt. Das französische geistliche Schrifttum der letzten Jahre (in Büchern und Zeitschriftenartikeln) ist hier reicher. Eine der jüngsten Veröffentlichungen ist die von J. Régnier, Theologieprofessor am Priesterseminar zu Arras.

Nach einem Aufweis der Gründe für den auffälligen Rückgang des Sündenbewußtseins in der modernen Welt (die nicht nur in außerchristlichen Erscheinungen, sondern auch in der christlichen Verkündigung selbst gesucht werden) spricht der Verf. von der Sünde in theologischer und psychologischer Sicht (Sünde als Ungehorsam, Sünde als Unordnung, Sünde als Leugnung der Liebe, wobei der letzte Begriff als der entscheidende angesehen wird; die Schuldbarkeit und ihre Minderung durch Beschränkung der Freiheit). Im Anschluß daran handelt er von den Grundsünden des (heutigen) Menschen (die Sünden der verschuldeten Unwissenheit, der religiösen Trägheit und der allgemeinen Maßlosigkeit; die Sünden gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe) und im

Schlußkapitel von der Wiederherstellung des rechten Sündenbewußtseins durch eine kluge Katechese, durch geistliche Unterweisung und Seelenführung und durch das liturgisch-sakramentale Leben. Das Büchlein ist kein trocken geschriebenes Lehrbuch, sondern in erster Linie für die Praxis gedacht. Es zeichnet sich dadurch aus, daß es Klarheit im Begrifflichen und Theologischen mit einer ausgezeichneten Kenntnis moderner Zeitströmungen und einer guten Einfühlungsgabe in den heutigen Menschen verbindet. Es vermittelt darum ebenso theoretische wie praktische Einsichten. Man kann es Priestern und Katecheten nur empfehlen, zumal uns in Deutschland zur Zeit Gleichwertiges fehlt.

Fr. Wulf S.J.

Journet, Charles, *Die sieben letzten Worte Jesu. Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger Verlag (1954). 196 S. Ln. DM 8.60.*

Das Büchlein ist eine Übersetzung aus dem Französischen. Der Verf. lebt in Genf. Dem Stil nach gehören seine Erwägungen über die sieben letzten Worte Jesu am Kreuz zur gehobenen Erbauungsliteratur. Indem sie dem unergründlichen Geheimnis des Leidens und Sterbens Christi nachgehen und es theologisch aufzuhellen suchen, wenden sie sich sowohl an das fromme Herz wie an den gläubigen Verstand. Sie können darum sowohl als geistliche Lesung und Betrachtungsvorlage dienen wie auch als Anregung für die Predigt, zumal manch wertvolle Literatur zur Vertiefung und Illustration herangezogen wird.

Fr. Wulf S.J.

Pöhlein Dr., Hubert, *Die geistliche Auferstehung. Die Lesungen und Evangelien der Fastenmessen*

als Weg der Umkehr. München, J. Pfeiffer 1954. 164 S.

Was im Untertitel bereits angedeutet ist, wird im Vorwort noch etwas klarer in die Worte gefaßt: „Es soll also angestrebt werden, daß die ergreifende, oft auch erschütternde Gewalt dieser Messen begeistern soll, die heilige Zeit der Fasten zur persönlichen Heiligung auszunützen wie eine Art vierztägiger, alljährlicher Exerzitien“. Das ganze Büchlein ist also asketisch ausgerichtet und verfolgt einen festen Plan, der natürlich durch die inhaltlich so sehr verschiedenartigen Fastenmessen nicht ganz leicht durchzuführen ist. Aber mit großem Geschick weiß der Verf. nicht nur die Episteln und Evangelien fruchtbar auszuwerten, sondern auch die Bedeutung der Stationskirchen hervorzuheben, sowie in kurzen Einleitungen oder Überleitungen das Ganze straff und zielstrebig zusammenzuhalten. Der Priester, der in der Fastenzeit täglich eine kurze liturgische Einführung in die heilige Messe geben möchte, wird dieses Büchlein gerade wegen seiner Prägnanz und Kürze sehr begrüßen.

Ad. Rodewyk S. J.

Barbet, Pierre, Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen. Karlsruhe, Badenia-Verlag. 272 S., Ln. DM 9.80.

Der Verf., ein führender Pariser Arzt, ehemals Chef der Anatomie der medizinischen Fakultät, dann Chirurg am St.-Joseph-Krankenhaus in Paris, hat in diesem Buch manches Neue und Wichtige, Anregendes und Erschütterndes, zu einem tieferen Verständnis der Passion des Herrn zu sagen. Zugleich möchte er den Leser von der Echtheit des Turiner Grabtuches als einer einzigartigen Passionsreliquie überzeugen. Die ärztlichen Beweisgründe, die dafür — mit Berufung auf zahlreiche Experimente — vorgelegt werden, wurden auf Anregung des Rezensenten in einem Arbeitskreis im gerichtsmmedizinischen Institut der Universität Frankfurt, zu dem dessen Leiter, Professor Wiethold einige Professoren und seine Assistenten eingeladen hatte, eingehend durchgesprochen und fanden dort volle Anerkennung. In historischen, archäologischen und besonders in exegetischen Fragen, die das Thema mit sich brachte, sind dem Verf. jedoch einige Ungenauigkeiten bzw. Fehldeutungen unterlaufen. So dürfte z. B. die

Gleichsetzung des Grabtuches mit dem „Schweißtuch“ des johanneischen Grablegungsberichtes (S. 232 ff.) nicht haltbar sein. Eine wichtige Frage bleibt unbeantwortet: Wie sich auf dem Tuch, in das der Leichnam eingewickelt worden war, unverzerzte Abdrücke hätten bilden können. Auch dieses Werk zeigt wieder, daß es für einen einzelnen Autor kaum möglich ist, der außerordentlich komplexen Problematik um das Turiner Tuch in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Innerhalb des medizinischen Bereichs wird es jedoch als wichtiger Diskussionsbeitrag gelten müssen.

W. Bulst S. J.

Bulst, Werner S. J., Das Grabtuch von Turin. Forschungsberichte und Untersuchungen. Frankfurt/Main, Verlag Josef Knecht 1955. 144 S. u. 34 Abbildungen. DM 12.80.

Seit das Turiner Leichentuch Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen geworden ist, wurde seine Unechtheit schon so oft von Historikern, Kunstgeschichtlern und Exegeten dargetan (zuletzt von J. Blinzler, Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952), daß man über den Mut staunen muß, mit dem ein Professor der Fundamentaltheologie sich erneut für die Echtheit einsetzt. Sollte das Verdikt der Kritiker vielleicht doch unberechtigt gewesen sein, weil ihnen wesentliche Gesichtspunkte der Beurteilung bislang entgangen sind? P. B. glaubt, auf Grund einer ganzen Wolke von Zeugen, die er zu Rate gezogen hat — Historiker, Exegeten, Kunstgeschichtler, Textilhistoriker, und vor allem Mediziner —, die Frage im positiven Sinne beantworten zu können und zwar mit einer „Sicherheit, wie wir sie für ähnliche geschichtliche Tatsachen nur in ganz seltenen Fällen haben“ (94). Die Nachprüfung seiner Argumente würde eine eigene Schrift erfordern, falls man nicht der wohl begründeten Überzeugung ist, daß jede Diskussion darüber fruchtlos bleiben muß, solange nicht das Tuch selbst für wissenschaftliche Untersuchungen freigegeben wird. Der Rez. kann sich deshalb damit begnügen, die bewunderungswerte Sorgfalt und die große Sachkenntnis anzuerkennen, mit denen das Buch zusammengestellt ist. Die hervorragende Ausstattung und das reiche Bildmaterial machen es außerdem zu einem passenden Geschenk für die Fasten- und Passionszeit.

Fr. J. Schierse S. J.